

Einfach Freiburger

Was den Charakter einer Stadt mit ihrer Vielfalt und Eigenart ausmacht, sind ihre Bewohner.



▲ »Bist du jetzt aber deutsch.« Foto: kwasibanane
◀ Adina Apetrei Foto: privat

Zwei Mal Grün

Ein Interview mit Adina Apetrei, einer Freiburgerin aus Bukarest

Das Gespräch führte Leonie Mänken

Angesichts der Corona-Krise haben sich insgesamt 1500 Studierende freiwillig bei der Offenen Fachschaft Medizin für ein Engagement gemeldet. So auch Adina Apetrei, die aus Rumänien stammt, in Bukarest aufgewachsen ist und seit Oktober 2018 in Freiburg Medizin studiert.

Ich wusste schon seit der siebten Klasse, dass ich Medizin studieren möchte, und dann habe ich auch mehrere freiwillige Praktika im Krankenhaus gemacht. Ich hatte mehrere Unis auf der Liste, aber Freiburg war meine erste Wahl.

Warum hast du dich bei der Fachschaft gemeldet?

Ich habe mir gedacht, dass ich sowieso in Deutschland bleiben möchte während der Corona-Krise. Mir war wichtig, dass das Gesundheitssystem nicht so sehr überlastet wird und man ist schon eine große Hilfe, wenn man sein Pflegepraktikum schon abgeschlossen hat. Die Uniklinik hat mich dann für einen Vertrag als Sitzwache kontaktiert. Wir haben uns alle freiwillig gemeldet, aber die meisten wurden dann schon bezahlt. Ich bekomme aber keinen bezahlten Vertrag, und das hat geklappt.

Was war genau deine Tätigkeit?

Es gibt Patienten, die mehr Hilfe brauchen, weil sie sturzgefährdet, desorientiert oder manchmal suizidgefährdet sind. Als Sitzwache bleibt man mit den Patienten im Zimmer, acht Stunden lang. Nachts ist in der Regel weniger los, weil die ganzen pflegerischen Tätigkeiten, bei denen wir auch helfen, tagsüber verteilt sind. Es gibt aber auch Zwischenfälle... Ich habe vor kurzem einen Patienten aufgefangen, in meinen Armen einfach, der aufgestanden ist. Wir waren im Zimmer unterwegs und die Klingel, mit der man Hilfe rufen kann, ist am Bett. Also man muss schon Erfahrung haben und wissen, wie viel man wirklich kann und darf. Und wenn diese Linie erreicht wird, seine Grenze kennen. Diese Verantwortung muss man auch für den späteren Beruf lernen, vielleicht manchmal auch sagen: »Okay, jetzt muss ich meine Kollegen fragen.«

Wie war die Kommunikation mit Patienten und Kollegen?

Am Uniklinikum sind viele Leute aus anderen Ländern angestellt, Ärzte und Pflegerinnen, auch aus Rumänien. Das ist ein gutes Gefühl, wenn man da nicht alleine ist und sich austauschen kann. Wenn Patienten aus Rumänien da waren, dann konnte ich übersetzen und ich bin schon persönlicher mit den Patienten in Kontakt gegangen, weil ich die Kultur besser kenne.

Wir tragen zwar Mund- und Nasenschutz und es wurde uns gesagt, so viel Abstand wie möglich zu halten. Aber wenn ein Patient hustet, dann kann man nicht sagen: »Ich kümmere mich nicht um den Patienten, weil er hustet.« Es wurde nicht explizit verlangt, mehr für die Patienten da zu sein, weil sie keine Besucher empfangen durften, aber das macht man intuitiv. Es ist schön, dass wir als Sitzwache die Zeit dafür haben und die Patienten uns so viel zutrauen, dass sie uns auch persönliche Sachen erzählen. Manchmal ist das schon schwierig.

Man vergisst nicht,



was die Patienten einem erzählen, aber man muss akzeptieren können, dass es nicht die eigenen Probleme sind. Und immer, wenn man sich überlegt, was man tun kann, um dem Patienten zu helfen, dann schaltet man ein bisschen seine persönliche Einstellung aus.

Manchmal sagt mir meine Mutter: »Bist du jetzt aber Deutsch.« [Lacht.] Ich glaube, das hat auch viel damit zu tun, wie ich schwierige Situationen empfinde. Die Deutschen sind sehr rational, Probleme werden eher mit dem Kopf gelöst und nicht so mit dem Herz unbedingt. Und ja, das habe ich jetzt auch übernommen und das finde ich auch gut, wenn man lernt, nicht so persönlich zu sein, wenn es einen eigentlich gar nicht persönlich betrifft.

Bist du in Freiburg zuhause?

Ich habe vor kurzem mit meinen Eltern telefoniert und gemeint: »Ich weiß jetzt gar nicht, wann ich nach Rumänien komme.« Meine Mutter hat sich gewundert, dass ich nicht »nach Hause« gesagt habe. Aber ich bin an beiden Orten zuhause.

Mit welcher Farbe würdest du Rumänien beschreiben?

Ich glaube grün.

Und Freiburg?

Auch grün. Bukarest ist zwar eine Großstadt mit zwei Millionen Einwohnern – Freiburg ist da ein großer Unterschied – aber vom Gefühl her, das ist zwei Mal grün.



1sam 2sam 3sam
am Strand von Bobbele-City
Foto: kwasibanane

Von Tatjana Solaris

Während die einen nach Mallorca ans Meer reisen oder andere auf eine Insel in den Norden Deutschlands, bleiben manche so wie ich in Freiburg und genießen die Dreisam. Sie ist ein Fluss voller Überraschungen, und das ist tatsächlich so, denn ihre Natur bietet uns alles, was sie zur Verfügung hat.

Ich meinerseits entdeckte, als ich am Ufer der Dreisam entlang spazierte, das Wunderwerk dieses Flusses mit seiner anspruchsvollen Verspieltheit. Sie lädt uns in diesen

Urlaub an der Dreisam

heißigen Sommertagen dazu ein, in ihr frisches Wasser zu steigen und uns mit dem Schatten der am Ufer stehenden Bäume auch noch Schutz vor den Sonnenstrahlen zu bieten. Sie ist ein Fluss, der für jeden Geschmack und jedes Alter etwas parat hat. Sie hat zur Freude der Kinder kleine Inseln, auf denen sie ihrer Fantasie freien Lauf lassen können. Ich beobachtete, wie die Kleinen mit Stöckchen Brücken und mit Steinen Häuser bauten. Ich sah Familien mit ihrem Pick-

nick und junge Menschen, die sich ebenfalls vergnügten und sich im frischen Nass kühlten. Du kannst dich auf große Steine setzen, lesen oder einfach nur sein.

Auch Enten finden hier kleine Wasserbecken, in denen sie ungestört ihrer Welt folgen können. Es gibt viele Plätzchen und Ecken, in die man sich zurückziehen kann, um Ruhe zu finden und in der Stille zu hören, was der Fluss dir von seinen Erlebnissen auf seinem Weg zu erzählen hat. Es ist wie Musik.

Ja, wir haben eine sehr lebenswerte Dreisam, die du hoffentlich einmal besuchst und das nicht nur im Sommer.

Von Elisabeth Mauthe

Ich bin Binnenmigrantin, vor 23 Jahren von Nordwestdeutschland nach Freiburg gekommen. Ohne irgendjemanden zu kennen. Deshalb war ich überhaupt nicht vorbereitet auf die mir völlig fremde Umgangssprache hier.

Vom Balkon meiner Wohnung die Gespräche meiner Vermieterin auf dem Trottoir hörend, war ich dann doch sehr erstaunt. Zum Abschluss eines jeden Gespräches mit den Frauen verabschiedete sie sich: »Tschüssle Adele«. Ich habe mich natürlich sehr gewundert wie viele Frauen hier Adele heißen.

Das nächste Rätsel wartete aber schon auf mich. Meine Kollegin

»Tschüssle Adele«

erzählte mir, dass sie gestern am Baggersee in der Sonne gelegen habe: »Aufm Teppich natürlich.«

Wieder habe ich mich nicht getraut nachzufragen, sondern gegrübelt, warum man den Teppich mit zum Baggersee nimmt. Ich

habe aber auch gespürt, wie distanziert sich die Kolleginnen mir gegenüber verhalten haben. Dann habe ich auf meine Frage, warum das so sei, die Antwort bekommen: »Du bisch ja scho nett, aber wie du sprichsch! Des klingt so arrogant!«

Ich war sehr betroffen, denn es war mir nicht bewusst, das Hochdeutsch in den Ohren der Einheimischen so wahrgenommen wird. Dann hat mir die nette Kollegin ein

Badisches Wörterbuch geschenkt und ich habe fleißig gelernt. Ich spreche zwar immer noch Hochdeutsch, aber ich verstehe jetzt den Dialekt, der ja in jeder Gegend im Schwarzwald ein wenig anders ist.

Und es wäre schön, wenn er erhalten und gepflegt würde.



Wie wurde vor 100 Jahren gefeiert?

Von Murat Küçük

Als ich im Bioladen, wo ich arbeite, von unserer Jubiläumsausgabe 900 Jahre Vielfalt erzählt habe, fragte mich eine unsere Kundinnen, Frau Hanna Fexer: »Interessieren Sie sich so sehr für die Stadtgeschichte?«

»Natürlich...«, habe ich geprahlt. »Ich habe einen historischen Roman geschrieben, jedoch über eine andere Stadt: Ismir. Außerdem ist meine Frau eine Freiburger »Bobbelin« und meine Schwiegermutter eine Amateur-Stadthistorikerin. Und wir spielen mit unseren beiden Kindern ab und zu das Freiburg-Quiz.«

»Dann schenke ich Ihnen was«, sagte sie lächelnd und kam eine halbe Stunde später mit einem unglaublich interessanten Buch zurück: »800 Jahre Freiburg«. Das Buch stammt aus dem Besitz der Eltern ihres Ehemannes Rolf Fexer, einem ebenfalls echten Freiburger Bobbele.

Ich begann es mit großem Interesse zu lesen. Wie wurde vor 100 Jahren gefeiert? Das im Auftrag des Stadtrats von Prof. Dr. Peter P. Albert geschriebene Buch, erschienen beim Herder Verlag, enthält viele interessante Themen. Die Gründung der Stadt, die Geschichte des Münsters, Kirchen und Klöster in und um die Stadt, Wirtschaftsleben, Schulen, Kriegzeiten, Kunst und Schrifttum. Alles mit vielen graphischen Zeichnungen und historischen Aufnahmen. Das Buch gibt es nicht mehr. Nur mit Googeln kann man bei Amazon noch ein paar Exemplare finden. Wie schön es wäre, wenn das Buch noch einmal nachgedruckt würde! 800 Jahre Freiburg ist der Vorläufer des 900-Jahre-Jubiläums, und allein deshalb wäre es hochinteressant, es nun wieder in den Regalen der Freiburger Buchläden zu sehen.

